Birgit Zimmermann

DIE WOLKEN-STÜRMERIN

Roman

HarperCollins

1. Auflage 2022
Originalausgabe
© 2022 by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Gesetzt aus der Stempel Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-00089-2
www.harpercollins.de

FÜR MEINE TOCHTER

»DAS FLIEGEN ZEIGT UNS
DAS WAHRE GESICHT DER ERDE«

(Antoine de Saint-Exupéry,
Schriftsteller und Pilot, 1900–1944)

SONNTAG, 17. FEBRUAR 1957

Über dem Anwesen der Lilienthals schwebte die typische Sonntagsstimmung. Friedlich und schläfrig lag die dreistöckige Vorkriegsvilla aus rotem Klinker in der Sonne.

Marlene trat aus der Haustür, an der ein Messingklopfer in Form eines Flugzeugs hing – das Firmenlogo der Familie. Ein paar Augenblicke lang blieb sie stehen, horchte in die beschauliche Stille um sich herum und atmete die für Ende Februar ungewöhnlich milde Luft tief ein. Dabei wanderte ihr Blick über den Rasen. Er blieb an dem Springbrunnen neben der breiten Auffahrt zum Säulenportikus hängen. Für ein paar Momente drohte der Schmerz, Marlene wieder zu überwältigen. Diesen Brunnen hatte ihr Vater vor drei Jahren auf Wunsch ihrer Mutter bauen lassen. Leider hatten sich ihre Eltern nur noch kurze Zeit daran erfreuen können.

Energisch schüttelte sie den Kopf, als könne sie so die tiefe Trauer abschütteln, die in ihr aufstieg. Sie straffte sich, stieg die Sandsteintreppe hinunter und ging über den weißen Kiesweg entlang zur Rückseite des Hauses. Über Nacht hatte auch hier die Sonne Schneeglöckchen und blaue Traubenhyazinthen aus dem noch wintermüden Rasen hervorgelockt.

Marlene stutzte, als sie ihre Tante und ihren Onkel, die im Ostflügel der Villa wohnten, im Glaspavillon entdeckte. Sie saßen mit dem Rücken zu ihr mit Blick aufs Elbufer. Aus den geöffneten Fenstern der Laube kringelte sich Zigarettenrauch. Marlene lächelte. Das schöne Wetter hatte auch die beiden nach draußen gerufen, obwohl sie am Wochenende zu dieser Uhrzeit sonst immer ihren Mittagsschlaf hielten.

Langsam ging sie auf den Pavillon zu, froh darüber, ihrer sonntäglichen Einsamkeit für ein paar Minuten zu entrinnen.

»Wann willst du mit Marlene und Max darüber reden?«, fragte ihre Tante Änne gerade mit ihrer nicht gerade leisen Stimme im Eifler Tonfall.

»Über was?«, fragte ihr Mann erstaunt.

»Bärchen … über das Übernahmeangebot.«

Wie vom Blitz getroffen hielt Marlene im Schritt inne.

»Morgen«, hörte sie ihren Onkel Wilhelm antworten. »Ich musste mir selbst erst einmal in Ruhe Gedanken darüber machen. Aber ich tendiere im Moment zu der Übernahme.« Ihr Onkel seufzte so laut, dass Marlene es auf die Entfernung hören konnte. »Das Marlene beizubringen, wird allerdings nicht ganz einfach werden. Mein Bruder hätte sich auf mein kaufmännisches Urteil verlassen. Bei unserer Nichte bin ich mir da nicht so sicher.«

»Das Mädchen hängt an der Firma.« Ännes Stimme wurde weich, und Marlene ahnte, dass sie Tränen in den himmelblauen Augen hatte. »Vergiss nicht, vor einem Dreivierteljahr erst hat sie ihre Eltern verloren, und jetzt soll sie auch noch die Firma aufgeben?«

»Mit neunundzwanzig ist sie längst in dem Alter, sich einen Mann zu suchen und eine Familie zu gründen, für die sie sorgen kann«, erwiderte ihr Onkel in einem etwas barschen Ton, den er meist dann anschlug, wenn ihn Gefühle zu übermannen drohten. »Die Männer stehen doch bei ihr Schlange.«

»Da hast du recht, Bärchen«, stimmte Änne ihm zu.

»Mit ihren kupferroten Locken, dem schönen Gesicht und ihrer Figur könnte sie nach Petra Schürmann die nächste Miss World werden«, fuhr ihr Mann beherzt fort. »Außerdem ist sie klug und stammt aus einer der besten Familien Hamburgs. Sie wird bestimmt einen guten Ehemann finden. Ich habe nie verstanden, was sie mit der Firma will.«

Änne lachte ihr herzhaftes Lachen, mit dem sie anfangs in der feinen Hamburger Gesellschaft oft aufgefallen war. Doch das

hatte die gebürtige Eiflerin nicht gestört – und ihren Mann, der ihr heute noch zu Füßen lag, ebenfalls nicht. »Seit '45 haben wir aber eine andere Zeit«, wandte sie ein. »Viele junge Frauen geben sich nicht mehr damit zufrieden, ausschließlich für ihren Mann und ihre Kinder da zu sein.« Änne seufzte. »Was ich gar nicht verstehen kann. Frauen in meinem Alter, die im Krieg allein für die Familie gesorgt haben, haben doch aufgeatmet, als ihre Männer heimkehrten und sich dadurch ihre Doppelbelastung auf ein erträgliches Maß reduzierte.«

Marlene sah, wie ihr Onkel seine Frau auf die Wangen küsste. »Du bist eben noch vom alten Schlag, meine Liebe.«

Änne schnurrte und schmiegte ihren inzwischen blond gefärbten Lockenkopf an die Schulter ihres Mannes.

Marlene stand immer noch wie angewurzelt auf dem Rasen. Das Turteln der beiden nahm sie kaum wahr. Sie fühlte sich, als hätte sie einen Schlag gegen den Kopf bekommen. Ein Übernahmeangebot? Das konnte nur von Dornier kommen, ihr ehemals großer Konkurrent im Flugzeugbau, für den sie seit eineinhalb Jahren Leichtbauprofile herstellten.

Unwillkürlich griff sie nach ihrer Bernsteinkette – ein Erbstück von ihrer Mutter –, als könne sie ihr Halt geben. Ihr Herz hämmerte, das Blut rauschte durch ihre Adern. Sie begann zu zittern. Wut darüber, dass sie auf diese Weise davon erfuhr, obwohl ihr die Hälfte des Unternehmens gehörte, Angst um dessen Zukunft und das plötzliche Gefühl von Hilflosigkeit trieben ihr die Tränen in die Augen. Abrupt drehte sie sich um und marschierte zurück zum Haus. Niemals würde sie einer Übernahme zustimmen, sagte sie sich im Stillen – obwohl sie genau wusste, wie schlecht es um die Firma stand.

Ohne noch einmal in die Wohnung im Westflügel der Villa zurückzugehen, fuhr Marlene in dem Mercedes 220 ihrer Eltern auf direktem Weg nach Appen, das nördlich von Hamburg lag. Kaum eine halbe Stunde später schlüpfte sie in dem Büro ihres

Vaters, wo sie immer noch den süßen, würzigen Duft seiner Bruyère-Pfeife zu riechen glaubte, in den grauen Fliegeroverall, verstaute ihr Haar unter der ledernen Kappe und stülpte die Fliegerbrille darüber. Bei all den ihr so vertrauten Handgriffen waren ihre Hände heute zittrig. An diesem Sonntag verzichtete sie auf die übliche Vorflugkontrolle. Sie konnte es nicht erwarten abzuheben.

Ihre Vega Gull aus dem Jahr 1939 wartete vor dem Hangar auf sie. Die Nachmittagssonne spiegelte sich auf der silbernen Karosserie, deren rote Initialen ML auf dem Heck verrieten, wem das kleine Sportflugzeug gehörte. Der Motor sprang gleich beim ersten Versuch an und gab sein typisches, sattes Tuckern von sich. Wenigstens auf dich ist Verlass, meine Schöne, dachte Marlene mit immer noch hämmerndem Herzen, während sie behände über den Seitenflügel in das kleine Cockpit sprang. Nachdem sie die gläserne Haube heruntergeklappt hatte, fuhr sie zum Ende der Rollbahn. Dort drehte sie die Maschine in den Wind. Ein paar Augenblicke zwang sie sich zu voller Konzentration. Mit angezogener Bremse gab sie Vollgas. Sie liebte diese Momente, wenn der Motor hochlief, die Maschine dröhnte und zitterte, dann der plötzliche Schub nach vorn, wenn sie die Bremsen löste, über die Startbahn sauste, schneller und schneller wurde, und schließlich das Gefühl der Schwerelosigkeit, sobald die Räder vom Boden abhoben und der Abstand zur Erde unter ihr immer größer wurde.

Die Vega Gull gewann schnell an Höhe. Marlene flog eine Schleife, sah über sich das grenzenlose Blau des Himmels und unter sich das weitläufige Firmengelände mit den Flugzeug- und Werkshallen und dem niedrigen Bürogebäude. Flugzeugbau Appen, gegründet 1910 von ihrem Großvater Anton Lilienthal, war eine der ersten Flugzeugbaufirmen in Deutschland gewesen, spezialisiert auf Wasserflugzeuge. Und diese Firma sollte jetzt nach siebenundvierzig Jahren von einem Konkurrenten übernommen werden?, fragte sie sich immer noch fassungslos.

Ziellos flog sie in Richtung Norden, über noch brachliegende Felder, gelbe Wiesen, dunkle Waldstücke und Ansammlungen von Häusern, die durch lange gerade Straßen, die wie graue Bänder aussahen, verbunden waren. Hier und da entdeckte sie kleine Spiegel – Seen. In beinahe absoluter Stille schwebte sie über das flache Land dahin. Sie hörte nur das gleichmäßige Dröhnen des Motors, gelegentlich ein Klappern der Türen und Fenster in ihren Rahmen und das leise Pfeifen des Windes, der über die Tragflächen glitt. Inzwischen hatte sie eine Höhe von tausendfünfhundert Metern erreicht. Und wie stets beim Fliegen stellte sich auch jetzt endlich wieder das Gefühl von Leichtigkeit und Losgelöstheit ein, das sie so liebte. Sie genoss die Weitsicht über die Erde, gewann Abstand von den Dingen dort unten – und neue Perspektiven.

Als sie nach zwei Stunden wieder landete, glaubte sie zu wissen, wie sie das Familienunternehmen vor einer Übernahme retten konnte.

MONTAG, 18. FEBRUAR 1957

Im Ostflügel der Villa in Blankenese war es noch dunkel, als Marlene Montagmorgen das Haus verließ. Über Nacht war das Wetter umgeschlagen. Nebel waberte über die Elbe. Gefrorene Feuchtigkeit flirrte wie silberner Staub durch die kalte Luft.

Marlene kam nur langsam voran. Die Luft war genauso verhangen wie die Zukunft der Firma. Normalerweise ging sie vor der Arbeit immer in die Werkshalle, um den alten Hannes zu begrüßen. Hannes Lüders war bei ihrem Großvater in die Lehre gegangen. Als kleines Mädchen hatte er sie ins Cockpit gehoben und ihr die Instrumente erklärt. Bei ihm hatte sie im Alter von zwölf Jahren das Fliegen erlernt. An diesem Montagmorgen jedoch ging sie sofort in ihr Büro, um sich vor der Unterredung mit ihrem Onkel noch einmal die Kontobücher anzusehen. Während sie in ihre Arbeit vertieft war, klopfte es. Ohne ihr »Herein« abzuwarten, stand ihr Vetter im Türrahmen.

»Dachte mir doch, dass du vor mir da sein würdest«, begrüßte Maximilian sie mit noch müder Miene.

»Wie meistens«, kam ihr ganz spontan über die Lippen, was sie gleich darauf bereute. Bei der Umsetzung ihrer Idee zur Rettung des Unternehmens brauchte sie auch seine Unterstützung. Max gehörten fünfzehn Prozent, genauso viel wie seinem Bruder Alexander.

Sie zwang sich zu einem Lächeln und fragte: »Aber warum bist du denn schon so früh hier?« Maximilian wohnte in der Innenstadt und traf normalerweise immer erst gegen zehn Uhr ein.

»Mein Vater hat mich gestern Abend angerufen. Er will mit uns heute früh schon um acht Uhr reden.« Seine blonden Brauen hoben sich. »Weißt du, worüber?«

Marlene zögerte. »Er hat mir nichts gesagt.« Was ja auch der Wahrheit entsprach.

Ihr Vetter zuckte mit den Schultern. »Dann warten wir mal ab.« Er schenkte ihr die Andeutung eines Lächelns. »Mach mir bitte einen Kaffee. Fräulein Piepenbrink ist noch nicht da.«

Sie sah ihn an. »Bin ich deine Sekretärin?«

»Nein, aber eine Frau und außerdem meine Cousine.«

Da sie sich an diesem Morgen nicht mit ihm anlegen wollte, stand sie auf, um Wasser zu holen. Sie bemerkte, wie Maximilian ihr nachblickte.

»Die Naht deines rechten Nylons sitzt schief«, hörte sie ihn sagen. Sie blieb stehen und sah an ihrer Wade hinunter.

»War nur ein Witz.« Ihr Vetter grinste sie an.

Ohne darauf etwas zu erwidern, verließ sie ihr Büro. Insgeheim schüttelte sie den Kopf. Maximilian war früher einmal ein liebenswürdiger junger Mann gewesen, sehr gut aussehend, groß, sportlich. Heute war er hager, hatte tiefe Augenringe und hohle Wangen – ausgezehrt von den Jahren in russischer Gefangenschaft und dem Alkohol, ohne den er die Kriegserlebnisse wahrscheinlich nicht hätte ertragen können. Erst nach ein paar Cognacs kamen sein jungenhafter Charme und sein Witz wieder leicht zutage.

Während sie Wasser in die Kanne füllte, hörte sie schwere Schritte auf dem Gang, unverkennbar die Schritte ihres Onkels, dessen Büro gegenüber dem lag, das sie von ihrem Vater übernommen hatte.

»Da bist du ja schon, Junge«, hörte sie Wilhelm mit seiner dröhnenden Bassstimme sagen. »Wo ist denn Marlene?«

»Die macht gerade Kaffee.«

»Kaffee können wir später trinken. Ich habe etwas mit euch zu besprechen. Komm bitte mit.«

Marlene musste lächeln. Typisch ihr Onkel. Ihm ging die Pflicht vor dem Vergnügen. So war auch ihr Vater gewesen. Und in diesem Sinne war auch sie erzogen worden.

Marlene ließ die Kanne auf dem Waschbecken stehen und folgte den beiden.

»Guten Morgen, Marlene«, begrüßte ihr Onkel sie. Er stand hinter seinem geschnitzten Schreibtisch, der allein schon – anders als das schnörkellose Stahlmodell ihres Vaters – Macht ausstrahlte. Dazu war ihr Onkel mit dem noch vollen, schlohweißen Haar, einem Gardemaß von eins neunzig und den stahlblauen Augen immer noch eine imposante Erscheinung. Er besaß eine Würde und Eleganz, die nach dem Krieg bei den Männern selten geworden waren. »Du bist heute Morgen ja ganz besonders früh gefahren«, fuhr er zwinkernd fort.

Sie lächelte ihn an. »Ich hatte eine schlechte Nacht.«

»Dafür siehst du aber sehr hübsch aus«, entgegnete er galant. Dann wurde er ernst. »Setz dich bitte. Ich habe euch etwas zu sagen.« Er zeigte auf die drei Ledersessel, die sich um einen niedrigen Rauchtisch scharten. Maximilian saß bereits mit übereinandergeschlagenen Beinen da und zog sein silbernes Zigarettenetui aus dem Tweedsakko. Mit aufforderndem Blick hielt er es seinem Vater entgegen. Marlene überging er, obwohl er wusste, dass auch sie hin und wieder rauchte.

»Jetzt nicht«, sagte Wilhelm kurz.

Maximilian zuckte mit den Schultern und ließ sein Feuerzeug aufschnappen. Marlene nahm ihm gegenüber Platz. Ihr Onkel blieb hinter seinem Sessel stehen und umfasste mit beiden Händen dessen Rückenlehne so fest, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. Dann sah er zuerst sie und danach seinen Sohn bedeutsam an. Sie schluckte schwer – wusste sie doch, was jetzt kommen würde.

»Wir alle wissen um die schwierige finanzielle Situation unserer Firma«, begann ihr Onkel nun mit getragener Stimme. »Während des Krieges hatten wir aufgrund unserer ländlichen Lage zwar das Glück, von den Bomben verschont zu bleiben, und konnten weiter produzieren. Unter den Briten aber, die fast alle Flugzeuge und – bis auf die eine letzte – alle Produktionsmaschinen kon-

fisziert hatten, stellten wir mit dem Metall, das wir hatten retten können, lediglich Töpfe und Pfannen her. Den Bau von Flugzeugen und das Fliegen hatten die Alliierten ja verboten.«

Marlene fragte sich, weshalb er diesen Vortrag hielt. Sie wussten doch alle drei, wie die letzten Jahre gewesen waren. Aber scheinbar suchte ihr Onkel Rechtfertigungen für das, was er ihnen sagen wollte.

»So haben wir uns in den Nachkriegsjahren mithilfe unseres noch vorhandenen Vermögens einigermaßen über Wasser halten können. Und seit die Alliierten auf Einwirken Adenauers das Verbot aufgehoben haben, haben wir alles versucht, um mit den Leichtbauprofilen und zumindest als Zulieferer für andere Flugzeugbauunternehmen zurück ins Geschäft zu kommen. Doch ich muss euch ja nicht sagen, wie schwierig sich das gestaltet hat. Inzwischen ist unser Firmenvermögen aufgebraucht. Ja, wir sind sogar verschuldet – was der Grund dafür ist, dass wir keine Kredite bekommen, um selbst wieder in den Flugzeugbau einzusteigen.« Hier legte Wilhelm eine Kunstpause ein.

Marlene kostete es viel Mühe, ihn nicht zu unterbrechen. Sie kannte die Firmengeschichte. Und Max auch. Viel wichtiger war doch, wie es weitergehen sollte.

»Wie ihr wisst, hatte mein Bruder immer die Vision, ab 1955 wieder Flugzeuge zu bauen. Bereits 1953 hatte er ein ganz modernes Motorflugzeug konstruiert. Es sollte unser erstes Landflugzeug werden. Parallel zu der Fertigung der Leichtbauprofile haben wir dann sogar von unserem Privatvermögen den Prototyp gebaut, mit dem wir vergangenes Jahr hätten in Serie gehen wollen. Dein Vater, Marlene …«, Wilhelm sah sie an, »… war fest davon überzeugt, dass die Fliegerei in Deutschland nach 1955 eine große Zukunft haben würde.« Er seufzte, bevor er mit bewegter Stimme fortfuhr: »Ja, und dann …« Er schluckte. »Nach dem tragischen Absturz von Friedrich und Viola hat uns die Stadt die Fördergelder verweigert, die mir die Stadtväter persönlich zuvor zugesichert hatten. Dadurch hatte das Projekt

keine Chance mehr. Ich will es auf den Punkt bringen …« Wieder hielt er kurz inne, um dann umso schneller fortzufahren: »Wir haben keine Zukunft im Flugzeugbau und stehen kurz vor dem Konkurs.« Sein Gesicht hatte eine Röte angenommen, die verriet, wie viel Anstrengung ihn seine Ausführungen gekostet hatten. Er war eher ein Mann sparsamer Worte. »Deshalb war ich auch erleichtert, als ich vergangene Woche überraschenderweise ein Übernahmeangebot der Dornier-Werke am Bodensee erhielt. Ein sehr großzügiges Angebot mit den besten Konditionen für uns. Claude Dornier ist ein geschickter Geschäftsmann. Er hat das Verbot der Alliierten umgangen und schon bald nach dem Krieg in Spanien entwickelt und produziert. Der technische Vorsprung gegenüber anderen deutschen Flugzeugbauern ist sehr groß. Dornier bietet uns an, alle Beschäftigten zu übernehmen. Das heißt, auch euch beide in bisherigen Positionen sowie Fräulein Piepenbrink, Piet Fischer, unseren guten alten Hannes und die anderen beiden Mechaniker wie auch von Treskow als leitenden Ingenieur. Ja, das war es, was ich euch mitteilen wollte.« Wilhelm Lilienthal verstummte, griff in die Tasche seines dunkelblauen Jacketts und wischte sich mit einem Taschentuch über die feuchte Stirn. Dann erst setzte er sich und sah seine beiden Zuhörer abwartend an.

Maximilian stand auf und ging zum Bartisch. Ohne zu fragen, schenkte er sich einen Cognac ein. Den rügenden Blick seines Vaters ignorierend, stürzte er die bernsteinfarbene Flüssigkeit in einem Zug hinunter. »Wie viel will die Dornier-Werke GmbH uns denn für die Firma zahlen?«

Sein Vater nannte einen Preis, der Marlene die Sprache verschlug.

»Ja, das ist tatsächlich ein sehr großzügiges Angebot.« Wilhelm nickte bekräftigend. Dabei sah er Marlene beschwörend an.

»Ich stimme dafür«, meldete sich sein Sohn zu Wort. »Aber ich werde nicht für Dornier arbeiten. Mal sehen, was ich mit meinem Anteil machen werde. Zurzeit scheint ja alles möglich.« Er lachte

kurz auf. »Und ich kann euch jetzt schon sagen, dass mein kleiner Bruder in Paris auch dafür sein wird. Der hat sich doch sowieso nie für die Firma interessiert. Mit so einem Batzen Geld kann er bei Chanel kündigen und sich mit einem eigenen Modeatelier selbstständig machen.«

Marlene rückte auf die Sesselkante vor. Mit durchgedrücktem Rücken und erhobener Stimme sagte sie: »Ich bin entschieden dagegen.«

»Wieso denn das?« Ihr Vetter sah sie gleichermaßen verdutzt als auch empört an. Er wusste nur zu gut, dass ihr Stimmrecht mit fünfzig Prozent höher war als seins.

»Marlene«, begann ihr Onkel in eindringlichem Ton, »als Prokuristin weißt du doch genau, wie es um uns steht. Und wir beide haben schon öfter in der letzten Zeit darüber gesprochen. Wenn Dornier uns den Betrieb jetzt zu einem solch guten Preis abkaufen will, sollten wir zuschlagen.«

Marlene spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. »Onkel Wilhelm«, es kostete sie Kraft, ruhig zu bleiben, »dein Vater, mein Großvater, hat gesagt, wer Lilienthal heißt, muss fliegen und Flugzeuge bauen. Der Krieg und die Besatzungszeit haben vielen Firmen geschadet, aber deshalb kann man nicht gleich aufgeben. Wir sind ein Traditionsunternehmen. Unser Name gilt etwas in Hamburg sowie im Flugzeugbau. Wir können uns doch nicht so einfach von der Konkurrenz schlucken lassen. Gib uns noch etwas Zeit, wieder Fuß zu fassen. Erst seit zwei Jahren darf Deutschland überhaupt wieder Flugzeuge bauen!«

»Möchtest du lieber Konkurs anmelden, und wir gehen alle leer aus?«, fragte Maximilian mit spöttischem Lächeln. »Dann gilt unser Name nämlich gar nichts mehr in der Stadt.«

Marlene beachtete ihn gar nicht, sondern sprach weiter: »Vater hat daran geglaubt, dass die Fliegerei Zukunft haben wird. Deutschland ist fast wieder aufgebaut. Wir haben Vollbeschäftigung. Es werden sogar Arbeiter aus Italien geholt. Überall wachsen neue Geschäftszweige, neue Unternehmen aus dem Boden.

Die Wege werden länger, Entfernungen weiter. Geschäftsleute müssen schnell von A nach B. Dafür brauchen sie Flugzeuge.«

Wilhelm seufzte. »Mein liebes Kind, das stimmt ja alles, aber wir haben weder einen äquivalenten Nachfolger für deinen Vater noch das Geld, Flugzeuge zu bauen. Von Treskow ist zwar ein guter Ingenieur, aber er ist kein Konstrukteur. Außerdem müssten wir, wenn wir weitermachen würden, einen großen Entwicklungsrückstand gegenüber den anderen, auch ausländischen Flugzeugbauern aufholen, um uns auf dem Markt wieder positionieren zu können. Wie sollen wir das schaffen?« Wieder wischte er sich mit dem Taschentuch über die Stirn. »Außerdem werde ich dieses Jahr sechzig. Eigentlich möchte ich bald in Ruhestand gehen.«

»Unsere gegenwärtige finanzielle Lage ist mir sehr wohl bewusst«, lenkte Marlene ein. »Deshalb möchte ich euch eine Alternative zu dem Übernahmeangebot vorschlagen. Ich habe alles genau durchdacht, und es könnte klappen – sofern wir uns für diesen neuen Geschäftszweig eine gewisse Anlaufzeit geben.«

Ihr Vetter zündete sich eine neue Zigarette an. Durch den Rauch sah er sie mit hochgezogenen Brauen an. »Neuer Geschäftszweig? Dann erzähl doch mal, Cousinchen, was du dir da in deinem hübschen Köpfchen ausgedacht hast.«

Ungeachtet der skeptischen Blicke beider Männer begann sie mit erhobenem Kinn: »Wir gründen als zweites Standbein eine Lufttaxifirma, um Menschen oder kleinere Waren ganz individuell und schnell von A nach B zu befördern. Geschäftsleute, Politiker, Künstler … Dafür müssen wir nichts investieren. Ich mache die Flüge erst mal mit meiner Vega Gull. Vater hat vor seinem Tod noch Funk einbauen lassen. Sie ist viersitzig, und wenn man die hinteren Sitze herausnimmt, passen sogar ein paar Kisten rein. Damit hat sie alles, was ein Flugzeug für ein solches Unternehmen braucht.«

In dem Schweigen, das nun folgte, hätte man die berühmte Stecknadel fallen hören können. Maximilians Lacher ein paar

Sekunden später klang in der Stille des Raumes so laut, dass Marlene zusammenzuckte. »Du glaubst doch nicht etwa ernsthaft, dass sich irgendein vernünftiger Mann von einer Frau durch die Gegend fliegen lässt?«

Marlene hielt seinem belustigten Blick stand. »Doch, das glaube ich ganz ernsthaft. Du bist da eventuell nicht so bewandert. Doch schon seit Beginn dieses Jahrhunderts hat es Fliegerinnen gegeben. Da bin ich nicht die Erste. Élise Deroche war die erste Frau der Welt, die 1910 den Pilotenschein gemacht hat. Es folgten so bekannte Namen wie Amelia Earhart, Thea Rasche, Elly Beinhorn und viele mehr. Im Krieg flogen Frauen bei der Air Transport Auxiliary in England. Und ich, lieber Maximilian …«, sie legte eine bedeutungsvolle Pause ein, in der sie ihn ironisch anlächelte, »ich habe den Flugschein bereits mit vierzehn gemacht. Und de facto fliege ich bereits seit meinem zwölften Lebensjahr. Ich denke, das sind Argumente genug.« Sie hatte sich so sehr in Rage geredet, dass sie jetzt husten musste, weil sie sich zuletzt verschluckt hatte.

Maximilians Augen wurden schmal. Er legte den Kopf leicht schief und sah sie mit amüsiertem Lächeln an. »Das mag ja sein. Aber jetzt will ich dir mal etwas erzählen, Cousinchen. Kennst du Paul Julius Möbius? Er war Neurologe. Ein kluger Mann. 1900 hat er ein Buch geschrieben mit dem Titel ›Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes‹.« Sein Lächeln wurde breiter. »Er hatte herausgefunden, dass der Instinkt bei der Frau eine größere Rolle spielt als beim Mann. Das hat den Mangel eines eigenen Urteils zur Folge. Kannst du alles nachlesen. Aber man muss sicher kein Neurologe sein, um zu wissen, dass eine Frau gewerblich ganz bestimmt nicht an den Steuerknüppel eines Flugzeuges gehört. Ihr seid ja schon als private Fliegerinnen eine Gefahr am Himmel.«

Marlene schnappte nach Luft. »Dieser Möbius spinnt doch! Und du auch, wenn du dir seine Meinung zu eigen machst«, stieß sie wütend hervor.

»Bitte, streitet doch nicht«, mischte sich ihr Onkel ein. Er sah seinen Sohn mahnend an. »Und was dich angeht, Maximilian, Beleidigungen sind keine Argumente.« Dann wandte er sich wieder an seine Nichte. »Marlene, nun zu deiner Idee. Ich glaube nicht, dass ein solches, wie du sagst, zweites Standbein unserer Firma tatsächlich etwas einbringen wird, zumindest nicht so viel, dass es uns finanziell retten kann.« Sein Blick wurde weich, liebevoll. »Glaube mir, Kind, ich weiß, was der Verlust der Firma für dich bedeutet, aber bitte vertrau meinem Urteil, dass die Übernahme die einzige Möglichkeit ist, mit wenigstens unserem restlichen Privatvermögen aus der Sache herauszukommen. Dein Vater hätte hinter meiner Meinung gestanden. Das weiß ich genau.«

»Vater hätte alles versucht, eine solche Übernahme zu verhindern«, wandte sie heftig ein. »Das weiß *ich* genau. Und was meine Idee angeht: Wir müssten gar nichts investieren, würden überhaupt kein Risiko eingehen. Ich würde mich um alles kümmern. Werbung, Abwicklung und Rechnungslegung, natürlich zusätzlich zu meiner Büroarbeit. Ich würde versuchen, lukrative Verträge mit ortsansässigen Unternehmen abzuschließen, vielleicht würde die Stadt uns ja sogar subventionieren.«

»Verstehe ich das richtig? Du willst also der Lufthansa Konkurrenz machen?«, fragte Maximilian sichtlich belustigt.

»Natürlich nicht. Die Lufthansa fliegt mit großen Maschinen über weite Distanzen und nach Übersee. Wir wären viel flexibler und individueller. Wenn jemand schnell von Hamburg nach Frankfurt oder München muss zum Beispiel. Der Kunde lässt sein Auto hier stehen, und es geht sofort ab in die Luft. Hier gibt es keine Wartezeiten wie auf einem großen Flughafen wie Fuhlsbüttel, außerdem sind die Kunden in privater Atmosphäre und keinem Publikum ausgesetzt, sicher nicht ganz unwesentlich für jemanden mit gewisser Berühmtheit, und wir …«

»Das klingt ja alles ganz gut, aber ich glaube nicht, dass deine Idee umsetzbar ist«, schaltete sich ihr Onkel erneut ein. »Die

Zeit ist noch nicht reif dafür.« Er wirkte plötzlich erschöpft. Sein Atem ging viel zu schnell, und Marlene bekam Angst, dass er wieder Herzbeschwerden haben könnte. Nach dem Tod ihres Vaters hatte er einen Herzinfarkt erlitten. Dennoch wollte sie noch nicht aufgeben.

»Gerade in diesen Zeiten, Onkel Wilhelm«, fuhr sie mit ruhigerer Stimme fort. »Das hat auch Vater gesagt.«

»Warum machst du das nicht auf eigene Kappe, wenn du vom Erfolg deiner Idee so überzeugt bist?« Maximilian sah sie herausfordernd an. »Nach der Übernahme hast du doch genügend Geld, um zu investieren. Im großen Stil, meine ich. Dann kannst du dir gleich ein paar Lockheed Super Constellation kaufen, mit der auch die Lufthansa durch die Welt fliegt und …«

»Schluss jetzt, Maximilian«, ging Wilhelm energisch dazwischen. »Ich fühle mich meinem Bruder gegenüber verpflichtet, Marlenes Idee nicht so einfach abzuschmettern, wie du es gerade tust. Ich möchte darüber nachdenken. Wir alle sollten darüber nachdenken: Übernahme oder zweites Standbein, wie Marlene es vorschlägt. Außerdem ist da ja auch noch Alexander, der das gleiche Mitspracherecht hat wie du, Max. Ich werde Alexander bitten, für eine Abstimmung nach Hause zu kommen. Heute in einer Woche sollten wir uns noch einmal zusammensetzen. Das wäre im Sinne meines Bruders.«

Maximilian lachte hart auf. »Ich werde auch noch in einer Woche für die Übernahme sein. Und Alex mit Sicherheit auch.« Er beugte sich nach vorn und sah seinen Vater beschwörend an. »Und du, Vater, kannst doch nicht im Ernst erwägen, diese idiotische Idee zu unterstützen.«

Marlene erlebte ihren Onkel zum ersten Mal verunsichert. »Nun«, Wilhelm räusperte sich und wischte sich über die Stirn, »vielleicht kommt Marlene in dieser Woche ja auch zu einer anderen Sichtweise und entschließt sich für die Übernahme. Wir sollten ein paar Nächte darüber schlafen. So hat es mein Bruder bei wichtigen Entscheidungen auch immer gehalten.«

Marlene biss sich auf die Lippe. Mit einem Mal fühlte sie sich leer und ausgebrannt. »Und was ist, wenn es bei dieser Abstimmung zu einem Fünfzig-fünfzig-Verhältnis kommt?«, fragte sie matt.

Maximilian lehnte sich mit siegessicherem Lächeln zurück. »Das wird es.«

Ohne auf seinen Einwurf einzugehen, sah sie ihren Onkel an.

Wilhelm holte tief Luft. »Für diesen Fall schlage ich vor, dass …«

»Dass dann wir Männer das letzte Wort haben«, unterbrach Maximilian seinen Vater ganz selbstverständlich.

»Ihr Männer?« Marlene wäre ihm am liebsten ins Gesicht gesprungen.

Maximilian grinste und hob beide Hände.

»In diesem Fall schlage ich vor, dass du dich, mein Kind, dann doch meinem Urteil anschließt – wie es auch dein Vater in kaufmännischen Dingen stets getan hat«, sagte Wilhelm mit liebevollem Lächeln. »Ich könnte mit Dornier reden, ob sie dir nach der Übernahme die Möglichkeit einräumen, deine Idee auf diesem Firmengelände zu verwirklichen. Das ist vielleicht verhandelbar.«

Marlene stand auf. Plötzlich glaubte sie, die Holzdielen würden unter ihren schwarzen Pumps schwanken. Sie musste sich am Sessel festhalten. »Gut, stimmen wir nächsten Montag ab«, sagte sie leise. Ihr war zumute, als wäre alles Blut aus ihren Adern geflossen. Dennoch straffte sie sich und wandte sich zur Tür, wo sie sich noch einmal umdrehte. »Du weißt, dass ich morgen an die Ostsee fahre, um mich endlich mal ums Haus zu kümmern?«, sagte sie zu ihrem Onkel.

»Willst du das wirklich? Bei diesem schlechten Wetter?«, fragte er besorgt.

Sie nickte stumm.

»Soll Änne dich begleiten? Damit du nicht so allein bist.«

Marlene schüttelte den Kopf. »Nein, danke.«

Wilhelm Lilienthal sah alles andere als glücklich aus. Er wirkte plötzlich um Jahre gealtert. Marlene wusste, dass ihr Onkel ein gerechter und versöhnlicher Mensch war – ein Mann der Kompromisse. Aber in dieser Frage – Übernahme oder nicht – gab es keine Kompromisse. Zumindest einer würde der Verlierer sein. Entweder sie oder Maximilian.